

Primarschulkinder und ihre Freizeit

Autor(en): **Moser, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Primarschulkinder und ihre Freizeit

Heinz Moser

Freizeitbedürfnisse sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten für die Kinder immer wichtiger geworden. Es stellt sich die Frage, ob dadurch neben dem Schulstress nicht eine neue Belastung für Heranwachsende entsteht. Im Rahmen einer empirischen Umfrage ist Heinz Moser dieser Frage am Beispiel der zürcherischen Gemeinde Bonstetten differenziert nachgegangen.

Elternhaus und Schule sind jene Lebensbereiche, welche im Mittelpunkt eines Kinderlebens stehen. Umstritten ist allerdings, welche dieser Institutionen Priorität genießt, wenn die Ansprüche der beiden Seiten miteinander in Konflikt geraten. Rechtlich gesehen ist dies zwar ganz klar: Die sogenannte erzieherische Gewalt liegt bei den Eltern; die Weisungsgewalt der Schule ist dagegen räumlich und zeitlich auf Schulgebäude und Unterrichtszeit beschränkt. Dennoch argwöhnen Eltern oft misstrauisch, dass die Schulen versuchen, sich mehr Einfluss zu verschaffen. Gehört Sexualerziehung noch zu den Aufgaben der Schule, oder greift man damit in unzulässiger Weise in Elternrecht auf Erziehung ein? Darf die Schule mit einem Kreuzifix an der Wand eine weltanschauliche Verpflichtung dokumentieren, oder geht sie damit zu weit? Umgekehrt haben Lehrer und Schulbehörden oft den Eindruck, ihre Bemühungen um die Erziehung der Kinder würden zu wenig geschätzt, ja manchmal von Elternseite gar untergraben.

Doch während sich Eltern und Schule noch um ihren Einfluss streiten, wird dieser in aller Stille von einer dritten Seite untergraben: dem Freizeitbereich und seinen oft anonymen Institutionen. So hat Hermann Giesecke in seinem Essay zum «Ende der

Erziehung» (1988, S. 10) konstatiert, dass der Anteil persönlich verantworteter Erziehung generell zugunsten anonymer Sozialisationsprozesse zurückgehe. Diese funktionierten insbesondere über die Massenmedien und über die Gleichaltrigen Gruppen. Die Familie ist damit in Zugzwang geraten; sie verändert ihren Charakter, ist weniger «introvertiert» und dafür «offener» gegenüber ihrer Umwelt. Vorrang vor der emotionalen Intensität der Familienmitglieder untereinander bekommt nach Giesecke die soziale Bedeutung der Familie – als «Tätigkeits- und Interessengemeinschaft» ihrer Mitglieder, die im Idealfall dabei einander unterstützen und ermutigen» (Giesecke 1988, S. 83). So tritt die Familie etwa vom Schuleintritt an immer mehr als «sozialer Heimathafen» in Erscheinung. Von ihm aus gehen die Mitglieder – auch schon die Kinder – in die Gesellschaft hinaus und leben dort ihr eigenes Leben. Nach Giesecke bedeutet dies einen Prozess der frühen Emanzipation der Kinder von ihren Eltern und umgekehrt der Eltern von ihren Kindern: «Die Familie verliert auf diese Weise ihre basale Ausschliesslichkeit, das heisst Erfahrungen, Selbstbild, Identität ihrer Mitglieder werden von Kindheit an nachhaltig auch ausserhalb der Familie geprägt» (Giesecke 1988, S. 84).

Wichtig wird damit insbesondere der Freizeitbereich, also jene selbstbestimmte Zeit, welche neben den Anforderungen von Elternhaus und Schule zur freien Verfügung der Kinder steht. Hier machen sie einen wesentlichen Teil ihrer Erfahrungen und nehmen Beziehungen zu Erwachsenen und Gleichaltrigen auf, die sie oft in ihren Werten und Einstellungen nachhaltiger beeinflussen als die traditionellen Erziehungsinstitutionen. In diese Richtung weisen Beobachtungen wie:

- Generell hat der Freizeitbereich in der Gesellschaft zugenommen. Es sind ganze «Erlebnislandschaften» (vom Einkaufszentrum bis zu Vergnügungsparks wie dem Euro-Disneyland) entstanden, welche attraktive Angebote machen und neue Bedürfnisse schaffen (z.B. nach «Indoor»-Bergsteigen oder nach dem Kitzel künstlicher Abenteuer im simulierten Weltraum).
- Organisierte Freizeitaktivitäten (Kurse, Vereine usw.) schaffen neben der Schule einen weiteren «Arbeitsbereich» für Kinder, welche diese oft zusätzlich belasten.
- Die Mobilität von Kindern und Jugendlichen ist heute weitaus grösser als früher. Freizeit spielt sich meist auf einem regionalen Hintergrund ab, ist also nicht mehr so stark lokal gebunden.
- Das Zeitbudget von Kindern ist oft sehr angespannt. So ist es oft sehr schwierig, die verschiedenen Ansprüche ohne Überforderungen noch zusammenzubringen.
- Fernsehen und andere Medien bestimmen den Alltag von Kindern nicht unwesentlich mit. Die dort vertretenen Haltungen und Werte können in Konkurrenz von Elternhaus und Schule treten.

Eine empirische Untersuchung

Nun mag es schwierig sein, solche Veränderungen, die sich über Generationen erstrecken, empirisch festzumachen. Dennoch wird im folgenden versucht, den Wandel im Freizeitbereich durch eine Momentaufnahme am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde im Raum Zürich zu verdeutlichen. Zwar handelt es sich nicht um eine repräsentative Untersuchung, welche Schlüsse auf eine grössere Grundgesamtheit erlaubt hätte. Dank der Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen/Lehrern und der Schulpflege haben immerhin 132 Schüler und 103 Schülerinnen einen Fragebogen ausgefüllt, also rund 95 Prozent aller Schüler der Primarschule Bonstetten.

Der ihnen vorgelegte Fragebogen umfasst 36 Fragen zum Freizeit- und Videoverhalten. Im folgenden werden einige der Resultate wiedergegeben, insbesondere zu den Problemkreisen:

- Mitgliedschaft bei Vereinen und Kursen
- Hausaufgaben, Nachhilfe, Therapien
- Mobilität
- Medienverhalten

Bonstetten – eine typische Agglomerationsgemeinde

Bonstetten zählt 2738 Einwohner (1990) und liegt in 8,9 km Luftdistanz zu Zürich. Seit 1980 hat die Bevölkerung um rund 600 Personen zugenommen. Dass es sich dabei oft um eher gut situierte Zuzüger aus dem Mittelstand handeln dürfte, zeigt die Anzahl von 451 Einfamilienhäusern. Eher untervertreten sind dagegen die Ausländer, deren Zahl weniger als 10 Prozent der Einwohner (255 Personen) beträgt.

Als typische Agglomerationsgemeinde liegt die Gemeinde geographisch sehr günstig: Das breite Angebot der Grossstadt Zürich liegt quasi vor der Tür und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Auto leicht zu erreichen. Seit der Eröffnung der S-Bahn ist man von Bahnhof Bonstetten-Wettswil in rund 20 Minuten mitten in der Stadt. Nicht weniger attraktiv ist die umliegende Region: Einkaufs- und Fitnesszentren, Sport- und Trainingsmöglichkeiten, Kurse, um ein Instrument oder eine Sprache zu lernen, gibt es in grosser Zahl – sofern man mobil und nicht allein auf die eigene Gemeinde beschränkt ist. Affoltern als Hauptort des Bezirks, die Mittelstadt Zug, die Einkaufszentren in Spreitenbach liegen mit dem Auto in erreichbarer Nähe. Wichtig für die vorliegende Untersuchung ist zudem: Bonstetten ist seit 10 bis 12 Jahren verkabelt. Die «grosse, weite Welt» des Fernsehens wird gleichsam frei Haus geliefert.

Mitgliedschaft bei Vereinen und Kursen

In diesem Alter sind Vereine oder organisierte Kurse nicht zuletzt bei den Eltern beliebt. Denn die Kinder verbringen die Freizeit damit nicht auf der Strasse, sondern stehen unter einer gewissen pädagogischen Aufsicht und Betreuung. Auf diese Tatsachen weisen die Umfrageresultate deutlich hin. Danach waren fast 60 Prozent der befragten Schüler in einem oder zwei Vereinen engagiert. Lediglich 36 Prozent gaben an, keinem Verein zuzugehören. Ähnlich lauten die Resultate für Kurse, die regelmässig besucht werden: 59 Prozent besuchen einen oder mehrere Kurse (kein Kursbesuch ebenfalls 36 Prozent). Insgesamt belegen die Zahlen ein hohes Engagement der Primarschüler in Vereinen und Kursen: nur 14,04 Prozent aller Schüler sind nirgends engagiert. Wie breit die Palette in diesem Bereich organisierter Freizeitaktivitäten ist, zeigt ein Blick auf die im Fragebogen genannten Aktivitäten:

Pfadi, Fussballclub, Geräteturnen, Turnverein, CVJM bzw. CVJF, Jugend- bzw. Mädchenriege, Hornussen, Tennis, Sonntagsschule, Jugendgottesdienst, Skiclub, Jungschar, Badminton, Crawlkurs, Leichtathletik, Freizeitclub, Budo, Karate, Ballett, Schwimmen, Rock'and'Roll, Tanzkurs, Kung-Fu, Schwimmen, Gitarre, Flöte, Schlagzeug, Cello, Klavier, Geige, Judo, Reiten, Zusammenspielgruppe, Streichergruppe, Klarinette, Querflöte, Handorgel, Panflöte, Ukulele, Jugendmusik, Conga, Orchester, Gymnastik, Basteln, Englisch- bzw. Italienischkurse, Trompete, Chor, Malen, Kinderzirkus, Kornett.

Gegenüber früheren Generationen scheint die Auswahlmöglichkeit unter Freizeitbeschäftigungen ausserordentlich gross. Auffallend sind die vielen verschiedenen Musikinstrumente, die gewählt werden, oder die Möglichkeit, auch exotische Kampfsportarten zu betreiben. Hierzu hat sicher auch die allgemeine Mobilität beigetragen. Seinen Freizeitbeschäftigungen geht man nicht allein in Bonstetten nach; fehlen hier die gewünschten Angebote, weicht man auf Nachbargemeinden wie Hedingen, Wettswil, Affoltern, Stallikon, Birmensdorf, in manchen Fällen gar nach Zürich aus.

Eine Minderheit unter Stress

Es mag übertrieben sein, die Kinder generell einem Freizeitstress ausgeliefert zu sehen. Wer ein oder zwei Angebote nutzt, zum Beispiel bei den Pfadfindern mitmacht und ein Instrument lernt, findet nicht nur den verdienten Ausgleich zur Schule, sondern zeigt auch, dass er seine Freizeit nicht allein Konsumbedürfnissen opfert. Dennoch darf man die Augen nicht vor jenen rund 10 Prozent der Schülerinnen und Schülern verschliessen, die nebeneinander mehr als vier Angebote (Kurs- und Vereinsbesuche) angaben. Die dadurch entstehende Belastung zeigen die Antworten der folgenden Kindern:

- *Mädchen, 9jährig:* Mädchenriege (2 Std. pro Woche), Geräteturnen (2 Std.), Crawlkurs (2 Std.), Trommeln (1 Std.), Flöte (1 Std.), Hausaufgaben 30 Min. pro Tag.
- *Knabe, 12jährig:* Pfadi (4 Std.), Kunstturnen (2 Std.), Sonntagsschule (1 Std.), Freizeitclub (1 Std.), Klarinette (1 Std.), Hausaufgaben 30 Min. pro Tag.
- *Knabe, 7jährig:* Kunstturnen (2 Std.), Cevi (3 Std.), Musikschule (1 Std.), Hausaufgaben 40 Min. pro Tag.

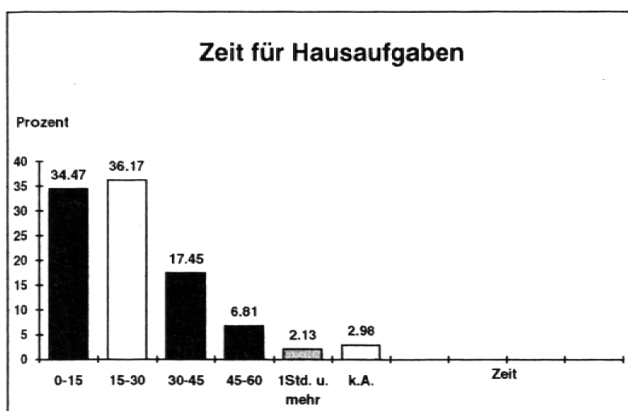
Neben der Schule ist für diese Kinder ein zweiter Bereich, nämlich derjenige der Freizeit, mit einer überaus umfangreichen «Arbeitslast» verbunden: Zusammen mit dem Weg, der dabei zurückgelegt wird, ergeben sich schnell eine bis zwei Stunden pro Tag. Schon die Koordination all dieser Aktivitäten dürfte von den Betroffenen viel verlangen. Wer vier bis fünf verschiedene Aktivitäten zu «managen» hat, der (oder seine Eltern) braucht schon fast eine Agenda und steht kaum unter weniger Termindruck wie die Erwachsenen. Freizeit wird in manchen Fällen zum eigentlichen Stress – vor allem, wenn darunter noch Tätigkeiten figurieren, welche zeitlich einen immensen Aufwand verlangen. So wurden zum Beispiel genannt: Kinderzirkus Robinson (8 Std.), Leichtathletikverein (6–7 Std.), Ballett (3½ Std.), Fussballclub (4–6 Std.). Als Aussenstehender würde man angesichts der berichteten Resultate manche Eltern gerne fragen, warum ihr Kind zum Beispiel gleichzeitig mehrere Instrumente oder Sportarten lernen muss.

Zugleich fällt bei einer differenzierteren Analyse des Untersuchungsmaterials auf, dass nicht allein die guten Schülerinnen und Schüler unter jenen zu finden sind, welche ausgedehnten Freizeitbeschäftigungen nachgehen. Es hat darunter auch Kinder, die zusätzlich noch Nachhilfe oder Therapien erhalten – und solche, denen die Hausaufgaben recht schwer fallen, was nochmals zu einer zusätzlichen Belastung werden kann (siehe nächster Abschnitt).

Belastung durch die Schule: Hausaufgaben, Nachhilfe, Therapien

Der Aufwand für die täglichen Hausaufgaben ist generell sehr unterschiedlich und durch erstaunliche Differenzen geprägt. Es ergibt sich folgendes Bild:

Immerhin bewältigen über 70 Prozent der Schüler ihre Aufgaben in höchstens einer halben Stunde pro Tag; rund ein Drittel benötigt dafür sogar weniger als fünfzehn Minuten. Für diese Kinder reicht die Schule nur wenig in die Freizeit hinein. Es



scheint ihnen keine Mühe zu machen, die gestellten Hausaufgaben mit einem kleinen Zeitaufwand zu erledigen. Indessen stimmt es nachdenklich, dass ein Viertel der Kinder für dieselben Aufgaben mehr als eine halbe Stunde, in Einzelfällen eine ganze Stunde und mehr, benötigen.

Wenig überrascht in diesem Zusammenhang, dass die Belastung durch die Hausaufgaben mit dem Alter anwächst. Bei den Kindern, die angeben, 30–45 Min. für ihre Hausaufgaben zu benötigen, sind lediglich 22 Prozent unter 11 Jahre alt. Bei denjenigen, die mehr als 45 Min. dazu brauchen, sind ausnahmslos alle 11 Jahre oder mehr

alt. Dies zeigt deutlich, wie offensichtlich vom Übertritt in die Oberstufe her ein Druck spürbar wird, der um so höher wird, je mehr man sich dieser Grenze nähert.

Der Besuch von Therapien und Nachhilfe sind ein weiterer Indikator, der auf Belastungsfaktoren hinweist, die von der Schule ausgehen. Insgesamt ist dabei der Anteil der Schüler, welche diese Fragen positiv beantworteten, ebenfalls recht hoch. So absolvieren in Bonstetten bei den befragten Schülerinnen und Schülern 11,06 Prozent eine Therapie. Ein fast gleich hoher Prozentsatz, nämlich 9,36 Prozent besucht Nachhilfestunden, was zusammengenommen bedeutet: Mehr als ein Fünftel aller Schüler benötigt zusätzlich zum Schulunterricht spezielle Fördermassnahmen.

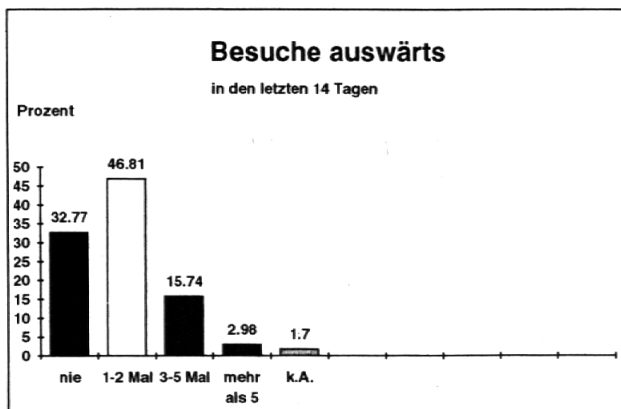
Insgesamt belegen diese Resultate einen immensen Aufwand für spezielle Fördermassnahmen. Ein beträchtlicher Anteil aller Schülerinnen und Schüler besucht gleichsam einen «Nebenunterricht», der sie für die «normale» Schule erst «fit» macht. Im Kanton Zürich hat der Erziehungsrat bereits 1989 kritisiert, dass in manchen Schulgemeinden bis zu einem Viertel der Schüler zusätzlichen Stütz- und Förderunterricht erhielten (vgl. Moser 1989). Daran hat sich offensichtlich in der Zwischenzeit wenig geändert.

Angewachsene Mobilität

Kinder sind heute weitaus mobiler als in früheren Zeiten. Die Untersuchung zeigt, dass grössere Orte generell eine Sogwirkung ausüben. So fragten wir konkret: «Wie häufig bist Du in den letzten zwei Wochen in Zürich, Steinhausen, Affoltern, Spreitenbach, Zug gewesen?» Dazu ergaben sich folgende Antworten:

- Der Zeitbedarf für diese Abstecher in die Stadt erscheint zum Teil immens. Er beträgt: bei mehr als 46,81 Prozent der Befragten (also bei fast der Hälfte) über zwei Stunden. 16,17 Prozent sind drei bis vier Stunden unterwegs. Und immerhin 9,36 Prozent gaben an, dass ihr Ausflug mehr als vier Stunden dauerte. Wozu man dahin geht, ist nach den Nennungen eindeutig: *Lädele, einkaufen, herum-bummeln, Konsumbedürfnisse, sich in*

den Schaufenstern über das Angebot orientieren, nehmen also schon für die Kinder einen grossen Stellenwert in der Freizeit ein. Mit weitem Abstand folgen danach Aktivitäten wie: *Angehörige und Verwandte (Grosseltern, den geschiedenen Vater, Onkel) oder den Vater am Arbeitsplatz besuchen, Arzt- oder Zahnarztbesuch, Musikstunde, Englischkurs, Fussballspielen, Schwimmen, Tennis, Essengehen bei Mac Donalds, Zirkus-, Puppentheater-, Kino- oder Zoobesuch.*



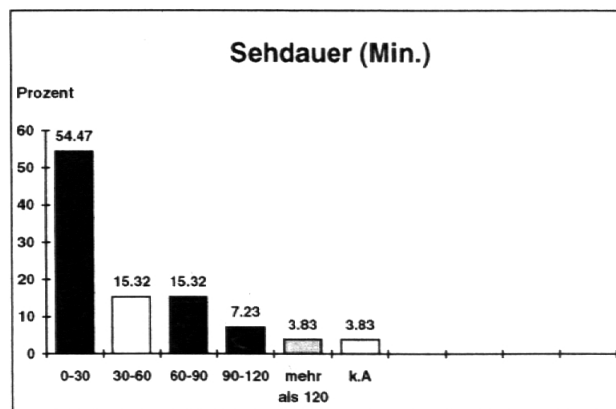
- Mobil sind die heutigen Schüler und Schülerinnen jedoch nicht allein hinsichtlich ihrer Umgebung. War es vor dreissig oder vierzig Jahren noch keineswegs üblich, dass Schulkinder ihre Ferien im Ausland verbrachten, hat sich dies total verändert. Heute ist es so, dass mehr als die Hälfte der Kinder in den Sommerferien ins Ausland fahren (54,04 Prozent gegenüber 44,68 Prozent, welche in der Schweiz blieben). Zu diesem Ergebnis mag beitragen, dass ausländische Kinder in den «grossen» Ferien oft mit ihren Eltern ins Heimatland fahren. Dazu kommt aber, dass auch Schweizer heute mehr ins Ausland verreisen. Als Reiseziele wurden zum Beispiel genannt: *Österreich, Italien, Holland, Spanien, Deutschland, Kanarische Inseln, Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich, Dänemark, Albanien, Finnland, Griechenland, Grossbritannien, Irland, Jugoslawien, Schweden, USA, Kolumbien, Israel.*

Die Medien

Als letzter Bereich wurde nach dem Medienkonsum gefragt. Es wurde vermutet, dass dieser ebenfalls einen respektablen

Anteil an der Freizeit der Kinder ausmache. Dies bestätigt insbesondere der Fernsehkonsum: Nur 12,34 Prozent der Befragten erklärten denn auch, zu Hause hätten sie keinen Fernseher. Und bei einem Teil dieser Kinder muss dies keineswegs bedeuten, dass sie generell keinen Zugang zu solchen Geräten haben. Auch Kinder dieser Gruppe nannten nämlich «Lieblingssendungen» oder gaben in einzelnen Fällen Sehzeiten an. Am häufigsten besitzen Familien ein Fernsehgerät (61,28 Prozent); aber 26,38 Prozent der Befragten geben an, dass zwei oder mehr Geräte im Haushalt vorhanden seien. Dies belegt einen eindeutigen Trend zum Zweitgerät, etwa um – angesichts der im Zeitalter des Kabelfernsehens rapide angewachsenen Programmvielfalt – verschiedene Fernsehvorlieben abdecken zu können.

Neben der Anzahl der Fernsehapparate pro Familie wurde nach den Fernsehgewohnheiten der Kinder gefragt, primär also nach der Sehdauer. Die Frage lautete «Wie lange hast du gestern Fernsehen geschaut?» Dies ergab folgende Resultate:



Zwar haben 54,47 Prozent der Schüler am Tag vor der Untersuchung weniger als eine halbe Stunde vor dem Fernseher verbracht. Immerhin 11 Prozent schauten dagegen über anderthalb Stunden.

In zwei offen formulierten Fragen wurde gleichzeitig gebeten, Fernsehsendungen anzugeben, welche die Befragten regelmässig oder besonders gerne sehen. Dies gibt einen guten Überblick über die Sendungen, welche die Kinder im Winter 1991/92 bevorzugten. Besonders häufig werden genannt: *Baywatch und A-Team* als absolute Spitzenreiter; dann folgen *Trio*

mit vier Fäusten, Knight Rider, CHiPs, Turtles, Disney Club, Duck Tales; Trick 7 Trickfilm-Show, Gutenacht-Geschichten, Praxis Bülowbogen, 21 Jump Street, Wetten dass, Mini Playback Show.

Sehr stark verbreitet und beliebt sind Action-Serien aus dem Vorabend-Programm – insbesondere Baywatch und das zum Teil recht brutale A-Team. Gleichzeitig wird deutlich, wie stark die deutschsprachigen Privatsender (RTLplus und SAT 1) mittlerweile Kinder und Jugendliche an sich zu binden vermögen. Offensichtlich stossen deren Serienfilme aus meist amerikanischer Produktion auf regen Widerhall. Jedenfalls hat das Kinderprogramm mit seinen anspruchsvollen Produktionen eher an Boden verloren. Am ehesten konnten sich noch die vor allem auf kleine Kinder hin orientierten Gutenacht-Geschichten halten.

Zu den übrigen Medien ist festzuhalten:

- Neben dem Fernsehen ist bei den befragten 7–12jährigen Kindern das Radio sehr beliebt. Über die Hälfte der Schüler und Schülerinnen nutzt das Radio jeden Tag oder mehrmals in der Woche, wobei vermutet werden darf, dass es vor allem um das Hören von Musik geht. Darauf deutet auch hin, dass sehr oft lokale Privatsender (Radio 24 oder Radio Z) als bevorzugte Stationen angegeben werden, die tagsüber vor allem Pop- und Unterhaltungsmusik senden.
- Videogeräte haben in den letzten Jahren besonders an Verbreitung gewonnen. Schon 1988 verfügten 40 Prozent der von Stadler (1991) befragten Urner Schülerinnen und Schüler zu Hause über Video. Der Bestand habe sich seit 1980 im Zweijahresschritt verdoppelt. Seither haben sich offensichtlich die Zahlen weiter erhöht. Im Winter 1991/92 verfügten in Bonstetten jedenfalls über 48,94 Prozent der Befragten über ein Videogerät. Bei den aufgeführten Titeln gibt es zwar auch kinderspezifische Filme. Noch krasser als beim Fernsehen dokumentiert sich hier indessen das Interesse an Action und Science-Fiction-Filmen: Jedenfalls gibt es keine kinderspezifische Video-Kultur.
- Trotz der grossen Attraktivität der elektronischen Medien hat das Buch seine Anziehungskraft auf Schulkinder nicht

verloren. Immerhin gaben 70 Prozent der Befragten an, im letzten Monat mindestens ein Buch gelesen zu haben. Daneben gibt es 15 Prozent, die man als eigentliche Leseratten bezeichnen muss; lesen diese doch über fünf Bücher pro Monat. Insgesamt scheint zudem im Unterschied zum Video-/Fernsehbereich eines wichtig: Während dort kinderspezifische Angebote kaum mehr im Mittelpunkt stehen, hat sich die Jugendliteratur als typischer Ausdruck einer Kinderkultur halten können – im heutigen Medienbereich fast eine anachronistische Oase. Wie weit sich dies indessen im Rahmen der sich durch das Fernsehen verändernden Rezeptionsgewohnheiten von Kinder halten kann, scheint mir im Moment nicht abzusehen. Gegenwärtig scheint indessen fast so etwas wie eine Arbeitsteilung installiert: Am Fernsehen gibt es die starken Helden, Abenteurer und Idole der Kinder (oft Erwachsene), während die Kinder- und Jugendliteratur von einem selber handelt, nämlich den Sorgen, Problemen und Phantasien, die zum Leben «normaler» Kinder gehören.

Insgesamt nimmt heute der Medienkonsum einen nicht zu unterschätzenden Teil im Rahmen der Freizeitbeschäftigungen ein. Es ist keine Ausnahme, wenn ein 10jähriger Schüler an einem Tag andert-halb Stunden vor dem Fernseher verbringt, dann in einem Buch oder in einem Comic liest und bei den Aufgaben Hintergrundmusik von Radio 24 hört. Eine Durchsicht der Fragebogen zeigt zudem, dass es Kinder gibt, die generell sehr starke Mediennutzer sind, also zum Beispiel intensiv Radio hören und Bücher lesen.

Dabei ist auch von Belang, dass sich das Medienangebot insgesamt in den letzten Jahren verbreitert hat. Einerseits sind neue Medien dazugekommen (Video, Computer, Walkman usw.). Gleichzeitig hat sich aber auch das Angebot innerhalb einzelner Medientypen vervielfältigt (Kabel- und Satellitenfernsehen, private Radio- und Fernsehstationen). So ist es kein Wunder, dass diese Medien, die quantitativ so viel anbieten, auch genutzt werden. Sie tun dazu ja auch möglichst viel, weil sie ihre Hörer- und Seherzahlen gegenüber den Werbekunden ausweisen müssen.

Fazit: Veränderung in Schule und Familie

Zum Schluss soll nicht ein pädagogisches Lamento gegenüber der Freizeit- und Medienindustrie eingestimmt werden. Zwar zeigt die vorliegende Studie deutlich, wie vielfältig und ausgedehnt die Freizeitmöglichkeiten und -beschäftigungen heutiger Kinder sind. Die traditionellen pädagogischen Institutionen (Familie und Schule) dürfen sich keine Illusionen machen, sie bestimmen den Alltag der Kinder in geringerem Ausmass als in früheren Zeiten. Sie müssen sich vermehrt die Frage stellen, was dies pädagogisch für sie bedeutet und wie sie die vielfältigen Erfahrungen, die Kinder heute «in der Welt draussen» machen, aufnehmen könnten.

- Wie stark soll die Schule zum Beispiel in den unteren Klassen heute noch das Heimatprinzip betonen, wenn ein Grossteil der Schülerinnen und Schüler schon die halbe Welt bereist hat?
- Wie kann man all jenes Wissen in der Schule ein Stück weit systematisch aufnehmen, das Kinder heute durch die Medien erwerben? Wo könnte die Schule Impulse für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen geben, damit sich diese freie Zeit nicht in blossem Konsum (Einkaufen in der Stadt, Medienkonsum usw.) erschöpft?
- Die Eltern müssten vermehrt darauf achten, dass sich die Kinder in ihrer Freizeit nicht überfrachten und mit Tätigkeiten überhäufen. Wer zum Beispiel gleichzei-

tig drei bis vier Vereine und Kurse frequentiert und daneben jeden freien Nachmittag zum «Lädelen» unterwegs ist, dürfte den Schulstress lediglich durch einen Freizeitstress ergänzen.

- Sprach man bisher vor allem von schulischen Belastungen (vgl. Eckinger 1986, Fries 1985, Landwehr 1988 zu diesem Thema), so müsste heute auch vermehrt über den Freizeitstress nachgedacht werden. Denn oft besteht der Anspruch, überall dabeizusein und über alles Bescheid zu wissen.

Damit zusammen hängt eine Veränderung des Alltags der Kinder und Jugendlichen. In der alten Welt der «intakten» Kindheit war diese an jenen Ort gebunden, an dem man lebte, seine Erfahrungen machte und sich verwurzelt und geborgen fühlte. Oft wohnten auch noch Verwandte und Grosseltern hier, und man verbrachte als Kind seine Ferien entweder zuhause oder in der nächsten Umgebung. Wenn es hoch kam, fuhr man vielleicht in den Sommerferien einmal ins Bündnerland oder ins Berner Oberland.

Dieser geschlossene Alltag scheint gegenwärtig überzugehen in einen funktionalisierten Alltag, der Orte bezeichnet, an denen bestimmte Tätigkeiten stattfinden. So entsteht gleichsam eine Landkarte von biographisch bedeutsamen Plätzen, zwischen denen man hin und her pendelt – wobei oft schon Kinder ein gedrängtes «Zeit-Management» vornehmen müssen. Der Alltag besteht also für Kinder nicht in der Gemeinde Bonstetten, wo man seinen Tag verbringt, zur Schule geht, spielt und Abenteuer erlebt. Für ein Kind heisst dies zum Beispiel:

Schule: Bonstetten

Ballett: Affoltern

Flötenstunde: Bonstetten

Einkaufen: Spreitenbach und Zürich

Sonntagsausflug: Innerschweiz

Schwimmen: Wettswil

Mittagstisch: zweimal pro Woche bei den Grosseltern

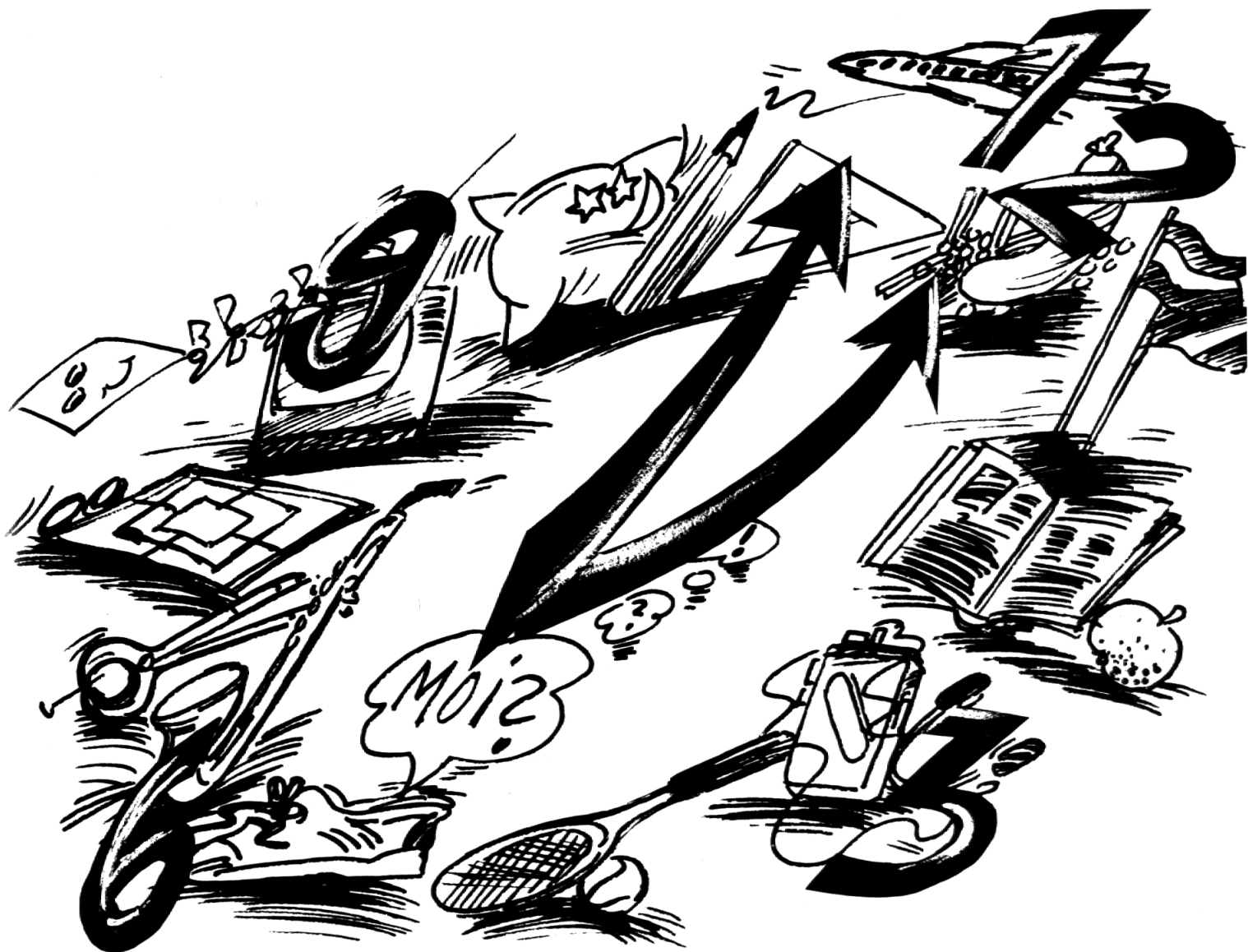
Kirchenbesuch: Bonstetten

Ferien: Toscana

Um das Bild vom «Heimathafen» (vgl. S. 2) aufzugreifen: Das Alltagsleben scheint sich immer mehr einer Kreuzfahrt anzunähern,



Heinz Moser, Dr. phil., geboren 1948 in St. Gallen. Nach Pädagogik-Studium und Assistententätigkeit an der Universität Zürich längerer Auslandsaufenthalt. Er ist Privatdozent an der Universität Münster und Dozent an der Höheren Fachschule im Sozialbereich in Basel.



wo man viel unterwegs ist, einmal hier und dort andockt und immer das Gefühl hat, unendlich viel zu verpassen, wenn man die Zeit an den einzelnen Anlegeplätzen nicht «optimal» ausnützt. Schon bei Kindern ist der Terminkalender übervoll: Schule, Mittagstisch bei Nachbarn, mit Freunden zum Einkaufen fahren, Nachhilfestunden, Pfadi usw. Damit unterscheidet sich ihr «Arbeitspensum» oft kaum noch von jenem der Erwachsenen.

Dieser anwachsende Freizeitstress bedeutet zum Beispiel für die Schulen: Am Montag kommen die Kinder nicht ausgeruht in die Schule, sondern sie müssen erst einmal ihre Fernseherlebnisse vom Wochenende verarbeiten oder den Kurztrip zum Skifahren ins Bündnerland. Kumuliert sich dieser Stress noch mit einem ausgedehnten Kurs- und Freizeitprogramm bzw. den immer stärkeren Belastungen des Schulalltags, wie sie schon daran ablesbar sind, dass ältere Kinder immer mehr Hausaufgaben zu bewältigen haben, ergibt sich

schnell einmal eine Überforderung. Resultat ist das in der pädagogischen Literatur immer häufiger beschriebene Bild vom heutigen Schüler: nervös, unkonzentriert, oberflächlich, immer auf dem Sprung nach starken Reizen (vgl. z.B. Winkel 1992, S. 18 f.).

Problematisch erschiene es indessen, wenn die Schule in dieser Situation mit den anderen Institutionen (z.B. dem Fernsehen) zu rivalisieren versuchte – bestrebt, noch mehr zu bieten als alle anderen. Unterricht verkäme dann als «Infotainment» zu einer möglichst perfekt inszenierten Unterhaltungsshow, die aber letztlich dennoch mit den kommerziellen Medienangeboten nicht mithalten vermöchte. Im Gegenteil dazu wäre zu hoffen, dass die Schule sich eher mehr konzentrierte und beschränkte. Es ginge also nicht um eine – am Vorbild der Medien orientierte – süffige und showmässig organisierte Informationsvermittlung, sondern um Verdichtung und Verwesentlichung. Zuzustimmen ist Oth-

mar Fries, der in einem Beitrag der «schweizer schule» die Konkurrenzfähigkeit der Schule gegenüber den Massenmedien geradezu in einem Kontrastprogramm sieht: «Ein Ort der Musse zu sein, wo man sich in Ruhe und Gelassenheit mit der Vielfalt der Welt und des kulturellen Lebens auseinandersetzt» (Fries 1989, S. 26).

Ähnliches gilt für das Elternhaus. Auch hier dürfte es sehr davon abhängen, wie sich die Eltern auf die gegenwärtige Erziehungssituation einstellen, in die sie sich als Bedingung ihres Tuns einzufinden haben. Wie etwa Elisabeth Eckinger u.a. (1985) deutlich machen, setzen sich schulische Belastungen nicht automatisch in subjektiv wahrgenommene Stresssymptome um. Vielmehr werde die Belastung von den Erwachsenen erzeugt und auf das Kind übertragen, indem sie ihre Beziehung zum Kind von dessen Leistungen abhängig machten. Für den Kontext der vorliegenden Studie gilt deshalb ebenfalls: «Zusätzliches Üben, Nachhilfestunden und diverse Freizeitkurse belasten das Kind nicht zwangsläufig. Primarschüler, die von einer Sache begeistert sind, arbeiten manchmal von sich aus mit viel Energie und Ausdauer, ohne Stresssymptome zu zeigen. Erst wenn das Kind sein Unvermögen und gleichzeitig die hohen Erwartungen seiner Umwelt spürt, wird ihm die Sache zur Qual» (Eckinger u.a. 1985, S. 22).

Dieser optimistischen Sichtweise wäre allerdings entgegenzuhalten, dass Belastungen nicht allein durch überhöhte Erwartungen geschaffen werden, sondern zusätzlich auch dadurch, dass das Zeitbudget faktisch nicht mehr ausreicht, um die zugemuteten Aufgaben zu bewältigen. Gerade hier wären die Eltern besonders gefordert, um bei ihren Kindern erzieherisch auf einen Alltag hinzuwirken, der nicht total überfrachtet ist. Dabei ginge es weniger darum, Kinder durch Verbote zu beschneiden, denn sie werden ja später einmal selbständig mit all diesen Anforderungen umgehen müssen. Vielmehr wäre es wichtig, mit ihnen zusammen Prioritäten setzen und bewusst auswählen zu lernen. Manchmal wäre zudem auch etwas mehr Gelassenheit zu wünschen, anstelle einer Haltung, die den Ehrgeiz der Kinder im Sport, in der Schule, beim Spiel noch

anstachelt, und es als eigene Niederlage und erziehungsmässiges Versagen betrachtet, wenn die eigenen Kinder irgendwo nicht die ersten sind.

Der vollständige Forschungsbericht kann gegen Fr. 5.– über die Höhere Fachschule im Sozialbereich (Basel) bezogen werden: HFS Basel, Sekretariat, Thiersteinerallee 57, 4052 Basel, Telefon 061-331 08 66.

Literatur

Bonfadelli Heinz, Saxer Ulrich, Lesen, Fernsehen und Lernen, Zug 1986.

Eckinger Elisabeth u.a., Familie und Schulsituation des überbelasteten Primarschülers, in: *Bildungsforschung und Bildungspraxis* 3, 1985, S. 9–26.

Fries-Rohrer Othmar, Schülerbelastung aus der Sicht der interpretativen Unterrichtsforschung, Thalwil 1985.

Fries-Rohrer Othmar, Kinder von heute in der Schule von gestern, in: *schweizer schule* 5, 1989, S. 23–27.

Giesecke Hermann, Das Ende der Kindheit, Stuttgart 1988.

Gordon Thomas, Familienkonferenz, Hamburg 1970.

Landwehr Norbert, Belastungsabbau im Unterricht, in: *schweizer schule* 3, 1988, S. 22–32.

Moser Heinz, Kanton Zürich: Zu viele Stütz- und Fördermassnahmen? in: *schweizer schule* 10, 1989, S. 23–26.

Stadler Reto, Massenmedien bei Kindern und Jugendlichen auf dem Lande, Zürich, 1989.

Winkel Rainer, Britta, Markus und andere oder: Vom (Un-)Sinn der Schule, in: *schweizer schule* 1, 1992, S. 18–25.